



Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 4.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1930.

Blühende Heide.

Die Heide blüht und leuchtet,
die Immen summen her;
die Sommerjonne glutet
im roten Blütenmeer.
In warmen Wellen flutet
der Heide lichter Seins;
Verklärend spielt ein Schimmer
um Hügelgrab und Stein.

Heinrich Mahler.

Bauernnot zwischen Unterweser und Unterelbe nach dem 30jährigen Kriege.

Von Ad. Krönke.

Die Geschichte unseres heimischen Bauernlandes auf der Geest zwischen Weser- und Elbemündung verläuft äußerlich ruhig und ohne hervorragende revolutionierende Ereignisse. In stillem, zähem Kampfe mit Moor und Heide, Wald und Sumpf schufen die Geestbauern sich ihre Feldmark, erweiterten und verbesserten sie bis heute. Durch die lange Jahrhunderte dauernde Zinspflichtigkeit dem Adel oder der Regierung gegenüber scheinen sie daran gewöhnt, ihr Schicksal schweigend, aber mit Ausdauer zu tragen und zu ertragen. Nirgends ist uns ein Heldenkampf um Freiheit oder selbständige Verwaltung wie zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Wursen oder gar wie im 13. Jahrhundert bei den Steingern vor den Toren Bremens bekannt. Und doch gleicht das ganze Schaffen des Geestbauern einem ständigen Heldenkampfe. Es ist der immer wieder durch frische Menschenkräfte gespeiste Kampf gegen die Unfruchtbarkeit des Geestbodens, die den Bauer und seine Arbeit in politisch und wirtschaftlich trüben Jahren gar leicht an den Rand des Unterganges brachte. Einen gewissen Höhepunkt erreichte dieser Wirtschaftskampf im ehemaligen Erzstift Bremen-Verden in der „Schwedenzeit“, die dem Dreißigjährigen Kriege folgte.

Die Geestämter zwischen Unterelbe und Unterweser wurden von 1651, bzw. 1654 an nach den Vorschriften des schwedischen Fundamentalrezesses und seinen Ausführungsbestimmungen verwaltet. Zwar spürten die Geestdörfer vom Dreißigjährigen Kriege nicht allzu harte Schläge, um so fühlbarer wurde die Nachkriegszeit! Alle Bauern standen nach wie vor unter dem Meierverhältnis, das sie, weil es ein Stück alter Vergangenheit bildete, nicht als Last, sondern als gesetzliche Verfassung ihrer Stellung im Staats- und Wirtschaftsleben betrachteten. Hier und da traten sogar Erleichterungen der jährlichen Zinslasten, Naturallieferungen oder der Hand- und Spanndienste ein. Schwer tragbar wurde die Lage erst durch die Erhebung der Kontributionen, die die Schweden in monatlichen Raten in einer Gesamtsumme von jeder Gemeinde einzog. Die Verteilung der Kontributionslasten auf den einzelnen Hof nahm man in der Bauernversammlung vor. Neben Zins und Zehnten, Pfarrgeldern und Lieferungen in Korn und Viehprodukten fiel diese neue Steuer für die Geestbauern schwer ins Gewicht. Ein Dorf, das einen Doppelhof, zwei 1½-Höfe, zwei 1¼-Höfe, neun Vollhöfe, vier Halbhöfe und 25 Rötnerstellen zählte, entrichtete monatlich eine Kontributionssumme von 13 Reichsthalern, 31 Grote und 1 Pfennig. Dazu traten Einquartierungen der Truppen, die allerdings mehr als moralische Einwirkungen auf die Gemüter drückten. Das gleiche Dorf wies in diesem Jahre (1678) einen Viehbestand von 66 Pferden, 139 Rühen, 44 Jungtieren, 40 Schafen und 41 Schweinen auf!

Bis zur Siebelitze wurden die Gemüter in den Kriegsjahren 1675 bis 1680 erregt. In Bremen-Verden spielte sich ein Teil des Kampfes zwischen dem Großen Kurfürsten von Brandenburg, einigen Reichständen

(u. a. Braunschweig-Lüneburg, Münster) und dem Kaiser auf der einen gegen Schweden und Frankreich auf der andern Seite ab. Die Kontributionen schnellten in die Höhe, wurden zeitweise sogar doppelt erhoben. Die Bauern fühlten sich oft roher Soldateska gegenüber schutzlos und griffen hier und da zur Eigenhilfe. Ein Dragoner des Bischofs von Münster, der in dem kleinen Dorfe Halmühlen bei Deberlesa Gelfer von einem Bauern zu holen gedachte, kam an die falsche Adresse. Er berichtet über sein Zusammentreffen mit dem empörten Bauern: „... es hat der Krüger zu Seine Mühlen, Hinrich Wangel, mich mit diesen Worten angeredet und gesagt: Willst du Kerl nicht requirieren? Dafür erkenne ich dich nicht gut genug! Und daraufhin mich freventlich anzugreifen und in die Haar gegriffen und zu Boden geworfen. Wie ich mich wehren will, sein einige andere Bauern dem Krüger zu Hilfe gekommen, daß ich mich retirieren mußte.“

Diese vielfachen Nöte erfahren für den Beobachter des 20. Jahrhunderts erst gerechte Beurteilung, wenn er die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Geestdorfes jener Zeit in Betracht zieht.

Die Ackerländereien, an Umfang dem heutigen Bestande noch weit unterlegen, befanden sich zwar meistens in nächster Umarmung der Dörfer. Der Besitz des einzelnen lag jedoch in Streulage in kleinen und kleinsten Flecken verteilt. Ein Vollhof zu etwa 30 Morgen Ackerland zählte diese Fläche an 27 verschiedenen Stellen, die oft genau in völlig entgegengesetzten Himmelsrichtungen lagen. Ein halber Morgen in einer Fläche galt schon als günstige Arbeitsbedingung. Welch eine Erschwerung der Bearbeitung, welch ein Zeitverlust!

Die Wiesen, Weiden und Moore befanden sich in sämtlichen Geestdörfern um 1680 noch in Gemeinbesitz. Die Dorfwillküren schrieben vor, in welchem Verhältnis die Bauern ihr Vieh durch den Hirten austreiben lassen durften. Die Dorfwillkür der Ortschaft Spaden bei Wesermünde aus dem Jahre 1696 z. B. bestimmt: „Welcher vollkommene Gerechtigkeit in der Ortschaft tut, (Vollhöfner) soll auf die gemeine Weide zu treiben acht Stück Vieh, vier Pferde, zwölf Schafe, zwei Gänse und so viel Schweine als er hat. Wer die halbe Gerechtigkeit hat, soll vier Stück Vieh, zwei Pferde, sechs Schafe, eine Gans und so viel Schweine er hat auf die Bauernmarkt treiben. Die Rötner haben die Hälfte gegen den Halbbau.“ Eine persönliche Verbindung zwischen Bauer und Grundstück konnte unter diesen Verhältnissen nicht entstehen, eine Vergrößerung des Viehbestandes nur unter besonders günstigen Voraussetzungen vor sich gehen. Der Wille zum Fortschritt fehlte nicht nur aus dem eben angegebenen Grunde, sondern auch wegen der völligen Ansichtslosigkeit, die Produkte abzugeben. Man erzeugte, was zum eigenen Unterhalt und zur Entrichtung der fälligen Abgaben notwendig wurde. Der geringe Uberschuß konnte hier und da beim Amtmann oder adeligen Herrn abgesetzt werden. Es fehlten aber auch die wirtschaftlichen Grundlagen zur Verbesserung der Lage. Der geringe Viehbestand, der seinerseits wieder bedingt war durch den Gemeinbesitz der Wiesen und Heidestrecken, war nicht genügend Dünger ab, um dem Ackerboden gute Ernten abzugewinnen. Nach übereinstimmenden Urteilen jener Zeit (Chronik, Kirchenbücher) fuhren die Bauern nur alle drei Jahre Stalldünger auf ein Ackerstück. Von einer Ernte im heutigen Maßstabe konnte natürlich selbst im Jahre der Düngung keine Rede sein. Außer Roggen als Hauptfrucht bante man weißen und schwarzen Hafer und Buchweizen, hier und da auch Gerste. Weizen kam gar nicht in Frage, Kartoffel war als Ackerfrucht noch nicht bekannt. Der Kultivierung von Obstand wurden somit sehr enge Grenzen gesetzt, fanden hier und da auch noch Erschwerungen durch die Zehntbarren. Wenn trotzdem noch von einigen Dörfern Reinkulturen vorgenommen wurden, zeugt diese Tatsache von dem festen Willen, den Zeiten das Mögliche abzurufen.

Bedenkt man neben den politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Tatsache, daß Viehsuchen und Wildschaden (Wölfe!) damals häufiger und umfangreicher ihre Opfer forderten, so ist zu verstehen, wenn in diesen Jahrzehnten „Wüste Höfe“, d. h. nicht bebante Hofstellen, nicht zu den Seltenheiten gehörten. Allein das ehemals Bremische Amt

Bederkesa zählte im Jahre 1679 im ganzen 48 Höfe, die als „wüß“ bezeichnet werden, darunter 31 Vollhöfe, 10 Halbhöfe, eine Pfluglate und sechs Brinkfaten. Das sind etwa 8 v. H.

Schon diese kurze Uebersicht zeigt, daß der Bauerstand auch vor 250 Jahren aus der politischen und wirtschaftlichen Lage heraus geborene Kämpfe zu bestehen hatte. Zwar tragen die heutigen Kämpfe ein anderes Gesicht, denn jeder Kampf ist in seinen Formen zeitgebunden, das Wesen der Kämpfe, damals wie heute, zeigt aber dieselben Merkmale: Es handelt sich um die Ueberwindung der wirtschaftlichen Widerstände der Zeit.

Driftfethe.

Von Dietrich Steilen.

Obwohl Driftfethe zum erstenmale in den Urkunden des 12. Jahrhunderts auftaucht, reicht die Geschichte dieses Geesdories doch viel weiter in die Vergangenheit zurück. Wo die geschriebenen Urkunden schweigen, da nimmt der Boden selbst das Wort und zeugt von dem, was einst war. Gelegentlich der Vertoppelung im Jahre 1887 war es, daß einige bedeutende vorgeschichtliche Funde gemacht wurden. Auf der Flur „Jahrten“ fanden damals beim Roden von Eichenstübbüschen viele Urnen zu Tage, da sie von den Wurzeln der Bäume durchsiebt waren, leider alle nur in Scherben. Bedauerlicherweise unterblieb auch eine kritische Wertung dieser Stücke, die gewiß noch manches hätten erzählen können. Auch ein Steingrab, das in der Flur „Währden“ aufgedeckt wurde, wurde zertrümmert, ohne daß ein Vorgeschichtler es hinreichend untersucht hätte. Unsere Zeit würde anders verfahren. Wenn Johann noch auf ein früheres, im Osten des Dorfes gelegenes Steingrab hingewiesen wird, von dem Hermann Müllers 1845 noch eine Zeichnung fertigen konnte und an das noch lange die Flurbezeichnung „Beim Steinhause“ erinnert, so darf man einer frühen Besiedlung der Heidmark Driftfethe gesprochen werden, ohne auf Widerspruch zu stoßen.

Die Oberflächengestaltung der Feldflur Driftfethe erfolgte durch das Wasser, insbesondere der Weser. Durch Bohrungen, die ich gemeinsam mit meinem Freunde Herrn Rektor H. Schütte aus Oldenburg, ausführte, wurde festgestellt, daß die Weser zeitweilig (zur Zeit der frühgeschichtlichen Sehung?) am Ostrand der heutigen Osteröder Marsch entlang floss, also an Meyenburg und Uthlede vorbei. Aus diesem Flußbette, das bei Uthlede an 14 Meter tief war, bildete sich unter dem Einfluß damals herrschender Westwinde auf dem Ostufer des Flußlaufes der hohe Dünenzug, der schon bei Jarje anhebt und dann nordwärts streicht. Bei Driftfethe gehören ihm der Weiße Berg (19,5 Meter) und die Hohe Lieth (9,6 Meter) an.

Zwischen Meyenburg und Uthlede sandte der Weserstrom, wie schon Saalfeld 1880 hervorhob, einen Arm ostwärts, der das heutige Uthlede umfloss und durch das Königsmoor in der Richtung auf Offenwardermoor zum Dautzstrom zurückkehrte. Sehr wahrscheinlich — ein Nachweis durch Bodenuntersuchungen wäre noch zu erbringen — nahm ein Zweig dieses Armes den Lauf der Drepte auf, floss an den heutigen Dörfern Hagen und Caffebuch vorbei und weitete das Dreptebett nördlich Driftfethe zu einem weiten Busen, der bis an den heutigen Dorrand reichte. Als die oberen Zuflüsse durch Sand verstopft wurden, hörte die Strömung auf und die stehenden Gewässer vermoorten. Das gilt sowohl von dem gedachten Weserlauf als von seinen Abzweigungen. Diese Annahme, wie ich vorsichtig sagen möchte, erklärt auch, weshalb das ganze Dreptetal nördlich Driftfethe völlig ein Moor ist, höchstens in der Nähe des Wassers schwach überschiefelt.

Hart am Ufer dieser Drift, denn das etwa bedeutet der Name Drepte, entstand der Ort, den eine Urkunde des Jahres 1105 latinisiert „drepti jati“ nennt; das heißt soviel wie Ort der Dreptefassen, der Driftfassen oder Dreptedorf. Es lagen also die Anfänge unseres Dorfes auf dem Nordrande eine bei der Harmonie, unsern Hagen, beginnenden Insel.

Auf dieser Insel bahnte sich das Wasser, das von den Hängen des Weißen Berges herabfloss, kleinere Täler. In der Feldmark Driftfethe lassen sich heute noch deutlich drei Rinnale erkennen. Da wusch das Wasser jenen bedeutenden Einschnitt, der am Straßenkreuz nördlich des Caffebucher Holzes beginnt und dann nach dem Ostrand von Driftfethe streicht. In diesem Tale liegt eine Flur, die den bezeichnenden Namen Soal führt, was soviel wie Söhle, Suhle, Teich, Tümpel bedeutet. Acker, die sich in diese Bodensenke erstrecken, heißen Siefbreden; sie, ist — niedrig, feucht, sumpsig (vgl. den Ortsnamen Syhe). Nach der Vertoppelung machte man alle Anstrengungen, dieses Tal einzuebnen. Vor 40 Jahren aber staute sich an dem Damme des neu angelegten Weges nach Caffebuch das Wasser noch so sehr, daß wir als Jungen oft genug hier im Troge schiffen konnten. Die Einwohner von Driftfethe handelten durchaus klug, als sie in dieser natürlichen Niederung den Feuerteich anlegten; denn ihm fließt ständig Wasser zu.

Aus einem kleineren Gebiete zog jene Ader ihr Wasser, in deren Lauf der Fischteich liegt. Sie ist zum Teil schon völlig eingeebnet. In der bereits erwähnten Flur „Währden“, die hier wie anderswo auf Wurt hinweist, lag bis 1887 noch ein Tümpel, der Währdenpool, in dieser Rinne. An ihn grenzten die „Diefstuden“; wenn die amtliche Flurkarte sie Deichstücke nennt, so ist das falsch. Hier war niemals ein Deich, wohl aber ein Teich. In dem weiteren Laufe dieses Wasserleins liegen heute die Wischen (= feuchte Wiesen) und die große Lieth. Lieth hängt keineswegs mit Reith zusammen, sondern bedeutet Bach.

Zwischen diesen beiden Talsenken hätten wir das älteste Dorf zu suchen. Daß es hier ganz zufällig gewachsen ist, kann man noch heute aus dem Verlauf der Straße herauslesen. Der Ortsteil Heidland ist da viel regelmäßiger gebildet und verrät schon dadurch einen späteren Ursprung.

Eine dritte Talsenke mit heute noch durchfließendem Wasser erstreckt sich nordwestlich der Hohen Lieth. In ihr liegt der große Fischteich vor dem Hüllen (von hulla = Sumpf).

In der Geschichte taucht Driftfethe, wie schon erwähnt, als drepti jati im Jahre 1105 auf, und zwar in der oft genannten Urkunde des bremischen Erzbischofs Friedrich, als er den Umfang der Börde Bramstedt festlegte. Als Drippeze wird der Ort dann 1139 bezeichnet, als der Erzbischof Adalbero den Schutz für die Güter aus sprach, die der Edle Trutbert von Stotel dem Paulskloster in Bremen schenkte. Aus Drippeze werden aufgeführt:

- a) im Güterverzeichnis: 2½ Land oder Bauen,
- b) im Lehnbesitz: einen Hof,
- c) im Zehntverzeichnis: einen Zehnten.

Erzbischof Hartwich bestätigt in Gegenwart des Ritters Arnold von Numund im Jahre 1185 diesen Besitz. Dann taucht Driftfethe 1420 noch einmal auf in einem Verzeichnis der Güter der Bremer Domkirche, wo es unter der Ueberschrift: Güter der Obediens Bramstedt heißt: In Driftfethe 2 Häuser, welche gemeinschaftlich schuldig sind 7 Scheffel und einen Simpton. Man beachte, wie unter dem Einfluß der Lautverschiebung des p zu f sich die heutige Namensform bereits herauschält. Reicher als diese wenigen Tatsachen aus der großen allgemeinen Geschichte gibt sich die Agrargeschichte des Ortes, sobald man nur die Flurnamen sprechen läßt. Allerdings sind manche sinnvolle Bezeichnungen der Alten verloren gegangen oder durch Beamte zur Unkenntlichkeit verändert. Als bei Anlage der Katasterkarte der lange gerade Wall und der ebenso verlaufende Graben zwischen dem Dorfe und Weißenberg als Leichenwall und Leichengraben eingetragen wurden, ging der Katasterbeamte von der ihm bekannten Tatsache aus, daß liefe = Leiche im Hochdeutschen heißt, aber er wußte nicht, daß hier lief = gerade bedeutet. Manche Flurnamen verloren durch die Vertoppelung ihren Sinn oder ihre Voraussetzung. Aber auf Grund des noch Vorhandenen lassen sich noch genug bedeutende Schlüsse ziehen. Zunächst erbellt aus manchen Namen noch die frühere Aufteilung der Gewanne. In Jahrten, einer auch anderswo vorkommenden Flurbezeichnung, steht jaarde, jerde (friessisch), gerde (altfriesisch), hard (englisch) in der Bedeutung Gerle, Mehrnte. Es waren die Ader, wo die Mehrnte einmal angelegt wurde. Das Doppelmaß der Gerde ergab die Breeden, Siefbreden, Hagener Breeden, viellricht auch Breeden Balken. Ein unbestimmtes Maß war Ader (in Stertader, Kirchader, Wischenader), Stüd (die Sandstedter Stücke), Deel (in Dreptdeel, Tutdeel, Burdeel) und auch Hempten (in Burhempten, Wulstbottler Burhempten). Auch die Bezeichnung „Auf den Blöden“ kam vor. Auf Höhenlage innerhalb der Feldmark beziehen sich: Weißen Berg (19,5 Meter), Hohe Lieth (9,6 Meter; lid, lit = Bergabhang, vgl. Lieth bei Jallinghofel, Hohe Lieth bei Altenwalde), Auf der Horst, Auf den Höchten (ha, ho = Höhe), Sandberg, Hohes Wehr (Sinn allerdings schwer zu enträtseln). Außer bereits aufgeführten Beziehungen zum Wasser seien noch folgende genannt: Mathörn (mar = Wasser, hörn = Spitze), Hemme (= am Ufer eines Wassers, höher gelegene Stücke), Kahlpott, Böge (Land im Bogen), Auf Wurt (gleiche Bedeutung wie Währden).

Auf ehemaligen Waldbreitungen lassen schließen: Dorst (= bewaldete Höhe), Vor den Dorsten, Dorstweide, Loh, Lohstüde, Lohbrümmerskamp, Brands Busch, Weissenbestern, Rugen Eiden, Wüsten Rade (von Rodung). Auffällig groß war auch die Zahl der durch Erdwall eingeschlossenen Kämpfe, vielfach wohl Gewanne mit nur einem Eigentümer: Auf dem Kamp, Kreuzkamp, Kornkamp, de forte Kamp, Cordes Kamp, Heesemanns Kamp, Schwingenkamp, Stenhauskamp, Kampsmoor. Der letzte Name deutet schon auf das Moor hin; dort kommen noch diese Bezeichnungen vor: Kanaemoor, Lichtenmoor (auch Legmoor oder Kapanmoor), Hasenhörnsmoor, Sandbergsmoor, Kalkbergsmoor, Langenhannensmoor, Grienenbergsmoor, Tiebsmörken (auch Tübsmörken), Düddelsbrod und Rüschort. Oft gab auch der Eigentümer den Namen: Brands Busch, Kiden Wurt, Brummers Kamp, Cordes Kamp, von Thuns Wisch, Schwingen Kamp.

Wie schnell Flurnamen in Vergessenheit geraten, zeigt ein Blick in das Driftfether Vermessungsmanual aus dem Jahre 1824; es enthält nur 53 Flurnamen, von denen ein gutes Duzend bereits vergessen ist: Ahnstüd (= Wendestüd), Tummelplatz, Auf den Blöden, Krumme Stücke, Kuhlkamp, Stuben Jahrten, Treun, Tummelpladen, Kampsheide, Duttjer Eiden, Feidhöfe, Totenweg, Totenwegstor, Kirchweg. — Andere Namen sind so entstellt, daß es nicht leicht ist, ihren ursprünglichen Sinn zu erkennen. Dahin zählen: Grafen, Kirchstühr (plattdeutsch: Karstflür), Lichtenmoor, Goosfohr, Hohes Wehr, Schaffschlagweg. Kommesor soll nach Aussage alter Leute entstellt sein aus Rattenhornsort.

Naturschutzgebiete im Hannoverlande.

Ein Prozent des Heimathodens unter Naturschutz.

Durch das immer stärkere Vordringen der Kultur ist seit einigen Jahrzehnten das natürliche Aussehen unserer Heimat derartig verändert worden, daß teilweise der Charakter der Natur ernstlich in Frage gestellt ist. Um einerseits in besonders schönen Landschaftsteilen diesen Naturcharakter in unge störter Reinheit zu erhalten, um andererseits aber auch wissenschaftlich wertvolle und unerfessliche Naturdenkmäler, sei es der Pflanzen- oder Tierwelt oder seien es interessante geologische Bildungen, zu erhalten und ihr Studium zu ermöglichen, sind eine große Anzahl Naturschutzgebiete im Hannoverlande angelegt worden. Die Zahl der geschützten Gebiete beträgt bis jetzt 54, und zwar entfallen auf den Regierungsbezirk Hannover 9, Osnabrück 7, Stade 13, Lüneburg 10, Hildesheim 8 und Aurich 7. Die Naturschutzgebiete dürfen in keiner Weise in ihrem Zustande verändert werden und teilweise ist das Betreten der Gebiete auch nur mit besonderer Erlaubnis und unter kundiger Führung gestattet. In der letzteren Art gehören allein 30 von den 54 geschützten Gebieten.

Im Regierungsbezirk Hildesheim gibt es fünf Naturschutzgebiete, die dem Publikum zugänglich sind. Hier ist zunächst der Alteschen-

Land in der Staatsforst Seelzerturm (Schutzgebiet Lüneburg) im Kreise Einbeck zu nennen. Dieser etwa 85 Hektar große Wald enthält Eichen, deren Alter teilweise auf 500 bis 600 Jahre geschätzt wird. Schon seit 1909 ist der Bestand unter staatlichen Schutz gestellt. Im Kreise Zellfeld ist der Mischwald am Hübichenstein in der Staatsforst Grund geschützt. Hier handelt es sich selbstverständlich in erster Linie um die Erhaltung des Hübichensteines als wertvolles Naturdenkmal. Das geschützte Gebiet ist 3,6 Hektar groß. In der Oberförsterei Grund sind ferner auch noch die Jagen 86 und 91a mit ihrem über 100jährigen Buchenbestand geschützt. Endlich ist noch der unter dem Namen Gräwig bekannte Laubwald bei Klein-Weede im Kreise Peine zu erwähnen, sowie als letztes Schutzgebiet der Altendorfer Berg bei Einbeck, der durch seine zahlreichen besonders schönen Wacholder- und seine reiche Tristflora ausgezeichnet ist. Der Besuch nicht freigegeben sind die Hauhechelstur an Roßberg bei Hildesheim wegen ihrer äußerst seltenen Flora, das Friedhofshäuser Bruch in der Oberförsterei Dassel (Kreis Einbeck), eines der wenigen noch vorhandenen nicht aufgeflossenen Moore im Solling und ferner der Glockenborn bei Elze wegen der dort sehr zahlreich vorhandenen geologisch interessanten eiszeitigen Gerölle.

Die der Ausdehnung nach bei weitem meisten geschützten Flächen liegen im Regierungsbezirk Lüneburg. Hier liegt das neben dem Alpenpark größte Naturschutzgebiet, das es in Deutschland überhaupt gibt, der Naturpark um den Wilseder Berg. Hier soll die Landschaft in ihrer ganzen Eigenart erhalten werden. Der Naturpark ist in der Länge etwa 25, in der Breite etwa 15 Kilometer groß. Über 4000 Hektar sind im Besitze des Vereins Naturpark. Der staatliche Schutz für das gesamte Gebiet ist übrigens erst durch eine Verordnung vom 29. Dezember 1921 angeordnet worden. Ein Naturschutzgebiet von ebenfalls außergewöhnlicher Bedeutung haben wir in dem 11 Hektar großen sogenannten Urwald bei Unterlöh im Landkreis Celle. Dieser „Urwald“ ist besonders wegen seines hervorragenden alten Fichtenbestandes und seiner alten Eichenruinen beachtenswert. In der Staatsforst Löh sind weiter noch geschützt die Jagen 22 Bb, 26 b und 26 c. Wegen seiner geologischen Eigenart ist der Ralkberg bei Lüneburg als Schutzgebiet anerkannt. Die immer mehr aus der Natur unserer Heimat verschwindenden Wacholder sollen erhalten werden in dem „Heiligen Hain“ bei Bexhorn im Kreise Friesland, im Hüsenbachtal in der Gemeinde Vandorf (Kreis Harburg) und in einem kleinen Naturschutzgebiet nördlich Stübkehorn im Kreise Soltan. In dem Moorgelände zwischen Bobentelch und Schafwedel im Kreise Nellen ist der einzige Standort der Zwergbirke im nordwestdeutschen Flachlande geschützt. Die etwa ein Meter hohen Büsche kommen sonst im norddeutschen Flachlande nur noch in Westpreußen vor. Der Standort ist seit 1905 unter Schutz gestellt; der Zutritt ist nur mit Erlaubnis gestattet. Zum Zwecke forstwissenschaftlicher Beobachtung sollen endlich die Jagen 98 a2 in der Oberförsterei Winsen a. d. L. und Jagen 74 in der Oberförsterei Wunster (Kreis Soltan) in ihrem jetzigen Zustande erhalten werden.

Im Regierungsbezirk Danabrid ist vor allen Dingen das als „Steinernes Meer“ bekannte Findlingsfeld am Gattberge bei Behre wegen seiner zahlreichen erratischen Blöcke, die teilweise eine außergewöhnliche Größe erreichen, geschützt. Das Schutzgebiet besteht seit 1921. Der Bevölkerung zugänglich ist im Regierungsbezirk Danabrid ferner nur noch die „Hafelünner Ruhweide“, eine Wacholderheide bei Hafelünne im Kreise Meppen und der Wachenborer Wacholderhain (Kreis Meppen). Aus geologischen und sonstigen naturwissenschaftlichen Gründen ist das eigenmächtige Betreten von vier Schutzgebieten nicht erwünscht, nämlich des Bruches am Südufer des Ems-Weiser-Kanals in der Gemarkung Fenne im Kreise Wittlage, des Lahrer Moores bei Lahre im Kreise Meppen, des Steinbruches im Hellern bei Hofhellermann im Kreise Danabrid und eines Scheuchzeria Moores.

Im Regierungsbezirk Hannover sind sechs Naturschutzgebiete der Bevölkerung zugänglich, die allerdings alle nur von geringerer Ausdehnung sind. Es handelt sich um den Hudewald Kirchwehren in der Oberförsterei Dedensen im Kreise Linden, den Hudewald Hallerbruch in der Oberförsterei Springe, den Hudewald im Forstort Hülßen bei Osterwald in der Oberförsterei Coppenbrügge, die sogenannte „Alte Burg“ an der Aue bei Dabblinghausen im Kreise Stolzenau, den Hülßenhain bei Metel im Kreise Neustadt und den Pastorendiet bei Schwaförden im Kreise Sulingen. Verboten ist das Betreten des Fundortes von Sumpfsport (Sedum palustre) bei Elbese im Kreise Neustadt, dessen Schutz zum wissenschaftlichen Studium angeordnet wurde. Im letzten Jahre wurde außerdem das „Blaue Flak“ bei Wesbed im Kreise Neustadt, ein wegen seiner Eigenart hervorragendes Moorgelände, unter Schutz gestellt. Als Vogelschutzgebiet ist im letzten Jahre die Machmömentkolonie bei Stelle im Kreise Eisle eingerichtet worden. Auch das Betreten der beiden letztgenannten Naturschutzgebiete ist nicht erwünscht.

Kein einziges öffentliches Naturschutzgebiet gibt es im Regierungsbezirk Mürich. Alle sieben Naturschutzgebiete dienen der Erhaltung von Dünen, ihrer Pflanzenwelt und von Vogelsolonien. Das interessanteste geschützte Gebiet ist der Memmert, eine etwa 3 Kilometer breite und ebenso lange flache unbewohnte Insel südlich von Juist. Der Memmert ist eine langsam entstehende Insel, deren Größe sich in den letzten 40 Jahren mehr als verdoppelt hat. Sehr interessant ist die Beobachtung der Vogelwelt und des Pflanzenwuchses auf diesem neuen Eiland. Seit 1888 ist der Pflanzenwuchs regelmäßig untersucht worden. Die Artenzahl hat sich seitdem ständig vermehrt. Seit 1920 ist ein ständiger Vogelwarter auf der Insel stationiert. Um dem früher sehr verbreiteten Eierraub zu steuern, ist die ganze Insel seit dem 29. Dezember 1924 unter

staatlichen Schutz gestellt. Vogelschutzgebiete sind ferner vorhanden in den Dünen der Inseln Juist, Langeoog, Vorkum, Norderney, Baltrum und Spiekeroog.

Der Regierungsbezirk Stade hat nur drei Naturschutzgebiete, die allgemein zugänglich sind. Es sind dies der Hülßenhain bei Buchholz im Kreise Zeven, die Gräberheide bei Siebern im Kreise Verden, die Wacholderheide bei Ramelsen im Kreise Verden. Die übrigen zehn geschützten Gebiete sollen der wissenschaftlichen Erforschung und Beobachtung seltener Pflanzen- und Tierarten dienen. Es handelt sich hier um die Fundorte von Sumpfsport (Sedum palustre) und der Moltebeere (Rubus chamaemorus) im Rehlinger Moor, den Fundort von Sumpfsport (Sedum palustre) bei Gubendorf im Kreise Verden, das Steilufer des Dahlemer Sees bei Wenna im Kreise Hadeln, die Seehede im Bahlsther Moor, den Teich bei Farge im Kreise Blumenthal, die Dünen bei Neumühlen im Kreise Verden und den Wollinger See bei Wollingst im Kreise Ostermünde.

So zahlreich die Schutzgebiete im Hannoverlande auch sind, so beträgt ihre Flächenausdehnung doch kaum 1 Prozent des Heimatbodens. Wirtschaftlich ist der Schaden also gering, der durch die Entziehung dieser Flächen für die freie Bewirtschaftung entsteht. Groß ist dagegen der iberelle Nutzen, den einerseits die Bevölkerung durch die Erhaltung dieser Gebiete im Naturzustand hat, andererseits die Wissenschaft durch die Möglichkeit des Studiums und der wissenschaftlichen Beobachtung der Natur ohne ständige Eingriffe von Menschenhand.

Das älteste Landwührder Mannzahlregister. 1581.

Von D. Ramsauer (Dedesdorf).

Im Jahre 1581 ordnete der Graf Johann VII. von Oldenburg (1573 bis 1608), der Vater Anton Günthers, die Aufstellung von Mannzahlregistern in allen Gemeinden seiner Grafschaft an. In diesen Mannzahlregistern wurden die wehrfähigen Männer aufgezählt, deren jedes Haus einen zu stellen hatte und zwar je nach Landbesitz oder sonstigem Vermögen und Einkommen einen „Doppelsöldner“ oder einen „Schützen“ (Muskettier) oder einen „Pikenier“. Die Doppelsöldner hatten eine gute Rüstung mit Speiß, ein Rohr (Gewehr) und Seitengewehr (Schwert) zu führen, die „Schützen“ oder Muskettier ein langes und ein kurzes Rohr, also Gewehr und Pistole, eine Sturmhaube (Helm) und Seitengewehr, die „Pikenier“ eine Hellebarde und ein „fort Rohr“ oder Pistole.

Das für Landwührden aufgestellte Mannzahlregister von 1581, das älteste vorhandene, ist ebenso wie die späteren von 1623 und 1627 erhalten geblieben und findet sich im Landesarchiv in Oldenburg. Es ist in mehrfacher Hinsicht wertvoll: einmal weil es einen Einblick in die Zusammensetzung der durchweg bäuerlichen Gemeinde Dedesdorf mit ihren übrigen Landwührder Ortschaften gibt, da die gezählten 48 „Dubbelsöldner“, die 70 „Schützen“ und 20 Hellebardiere ebensoviel Hausleuten, Halbhausleuten und Köttern, sowie Feuerleuten entsprechen werden, sodann weil es für die Familienforschung Landwührdens Aufschlüsse gibt, für die das erst 1651 beginnende Kirchenbuch versagt, und endlich weil ihm ein Bericht des Vogtes von Landwührden an den Grafen beigelegt ist, der die Bildung des Schreibers wie seine Stellung zu seinem Herrn in einem interessanten Lichte erscheinen läßt.

Dieser Vogt hieß Hinrich von Bodwoldt und wohnte, wie wir aus sonstigen Berichten (1589 über einen Totschlag, 1590 über Diebstahle) an den Grafen wissen, zu Owermarie. Ein späterer Gleichnamiger, der nach dem Mannzahlregister von 1627 in Wiemsdorf wohnte und nach dem Kirchenbuch dort 1652 starb, wird sein Sohn gewesen sein. Der am 21. November 1581 gemachten Aufstellung von „des Wührder Landes Rüstung“ ließ der Vogt am 1. Dezember 1581 einen Bericht folgen, den wir hier mit geringen Änderungen in der Schreibung wiedergeben.

„Wolgebarner Graff, gnädiger Herr. Mine gehorsamste Deennst alle thidit boredt (bereit) tho voren (auvor).“

Gnädiger Herr, yd hebb ehr Gnaden schriebeht entsangen und durchlesende vorstanden und mag ehr Gnaden nicht hergen, dat yd de lude alswordt an den Karften hebbe hofscheden unde se gemunstert, od so geust gefunden, also disse vorteknis in sich holdt, overst bat der schutten de stormhude (Sturmhut) seilth (fehlt), od sint se boredt wenn wie scholen und will ehr Gnaden von allen dingen godt bericht don. Denn idt is mit den vorigen Register vorsehn worden undt bidde ehr Gnaden, de wolde mi de vorigen register wedder to laten stellen, undt bidde ehr Gnaden, wenn men scholde up sin (wenn man ausruhen sollte), dat idt idt mahte bitiden tho weten trigen. Als denn so will idt bi ehr Gnaden sin unde will ehr Gnaden goden bericht don, denn idt kann nich woll schreiben undt bidde ehr Gnaden, de will idt mi tho gnaden holden, da idt ehr Gnaden sampliet alle Gott bevelde.

Geschrieben den 1. Dezember (1581) ehr Gnaden williger Diner Hinrid van Bodwoldt.“

Inwieweit die im Jahre 1581 gezählten 143 Doppelsöldner, Schützen usw. im Dienste des Grafen wirklich aufgeboden werden mußten, ist nicht nachzuweisen, aber die in den Mannzahlregistern von 1623 und 1627 aufgeführten 112 Muskettier und 63 Pikenier erlebten schwere Zeiten. Es wurden 1622 erstmalig 100 Musketen und 4 Pfund Luntan an die Landwührder ausgeteilt, und diese boten 1623 den Grafen, ihnen einen tüchtigen Mann zu senden, der die Zugänge zu ihrem Lande, also wohl die Ausgänge der Landwege bei Ueterlande, Speckie und Büttel, befestige, um Wache zu halten, damit sie von fremden Soldaten nicht „beschwert“ würden. Gegen die große Lebermacht dänischer, englischer und kaiserlicher Truppen natürlich nicht widerstandsfähig, konnten sie es nicht hindern, daß Landwührden unter manchen Einquartierungen und ge-

legendlichen Kontributionen und Plünderungen zu leiden hatte, und seine Bewohner mußten noch froh sein, daß sie gegen die anderen Zeitgenossen des Dreißigjährigen Krieges noch ziemlich gut davorkamen.

An jetzt noch in Landwüchsen anhängigen Familien nennt das Mannzahlregister von 1581 die Namen Blanke, Eilers, Sannken, Dagsen, Lünken und Stube, teilweise in mehreren Personen.

Dorfstraßenbenennung.

Viele Dörfer und Landgemeinden bemühen sich neuerdings, ihren Straßen und bebauten Wegen Namen zu geben und in Straßenschildern festzuhalten. Das ist ein löbliches Vorgehen im Interesse der Orts- und Kulturgeschichte, — wenn man diese im Gesichtspunkt Rechnung trägt; denn „Straßennamen leben meist sehr lange“ (Th. Fontanne). Leider aber muß man beobachten, daß die Bezeichnungen oft gedankenlos gewählt werden, daß die Namen in gar keiner Beziehung zur Ortsgeschichte stehen. Was besagt der Name „Hamburger Straße“ oder „Schillerstraße“ für ein Dorf? Auch die Benennung „Dorfstraße“, „Bergstraße“, „Schulstraße“ u. a. sollte man vermeiden. Um richtige und wichtige Namen zu finden, müge man in der Ortsgeschichte suchen und nur solche wählen, die nach Sinn und Inhalt ein Stückchen Kulturgeschichte lebendig werden lassen und lebendig erhalten. Ein Muster bieten die alten Städte, wie Celle, Lüneburg, Hildesheim u. a. Dort wird oft durch eine Straßenzuweisung ein ganzes Jahrhundert lebendig. Auch Dörfer haben in der Beziehung Gutes getan, indem sie die alten Flurnamen, die sonst längst vergessen wären, auf diese Weise am Leben erhalten haben. Es ist

nicht immer notwendig, weit in die Vergangenheit zurückzugreifen; auch die Jetztzeit kann sehr wohl zu ihrem Recht kommen, selbst in humorvoller Form. Nur eine Forderung sollten alle gewählten Namen erfüllen: Lebendige Beziehung zur Ortsgeschichte! Es bietet sich hier ein dankbares Betätigungsfeld für die freiseitig bestellten amtlichen Kulturpfleger. Sie sollten sich Gemeinden beratend zur Verfügung stellen. Jeder Ort dürfte Männer oder Frauen gehabt haben, die in ihrer Bedeutung für ihren Heimatort mindestens ebenso wertvoll sind wie Männer der Geschichte.

In sehr vielen Orten ist in dieser Beziehung noch gar nichts getan. Man sollte das recht bald nachholen. Es braucht nicht immer ein Denkmal oder eine große Gedenktafel zu sein.

Gr.

Heimweh.

Von Carl Busse.

In meiner Heimat wird es jetzt Frühling,
Der grünt auf den ältesten Gräbern sogar;
Da klingen die Brunnen, da locken die Lieder,
Da wandert mit Rädchen die Kinderschar.

In meiner Heimat lachen die Mädchen,
Die wilden Rosen blühen im Gesträuch,
Und nachts die Sterne, die glühen viel goldner,
Wohl tausendmal goldner, als hier bei euch!

Der Büchertisch des „Niederdeutschen Heimatblattes“.

„Du Land der Niedersachsen“. Ein Heimatbuch. Herausgegeben von A. Henninger und J. von Harten. (Hannover, 1930, Gustav Prior. Preis 6 RM.)

Heimatbücher sind in den Nachkriegsjahren wie Pilze aus der Erde gewachsen. Wie der Büchermarkt mit dem Absatz all der Druckwerke fertig geworden ist, die als Heimatschriften unter den anspruchsvollsten Namen auftauchen, das vermag man nur zu verstehen, wenn man die Wahl- und Ziellosigkeit der allgemeinen Verhältnisse in diesen Jahren bedenkt.

Auch aus dem Gebiete der Niedersachsen ist uns nicht wenig auf den Büchertisch gebracht worden, zweifellos viel Wertvolles. Ich denke z. B. an Steilens „Niederweser“ aus den Monographien zur Erdfunde. Manche Stadt, ja viele kleine Landschaften, Flecken und Dörfer, ganz zu schweigen von den Inseln an unserer friesischen Küste haben in dem Heimatschrifttum eine Berücksichtigung erfahren, wie man sie früher niemals gekannt hat.

Heute ist es ruhiger geworden im Walde der heimatischen Literatur, ja man wundert sich beim Auftauchen eines neuen Buches mit dem Untertitel „ein Heimatbuch“ wohl gar über den Mut der Verlagsanstalt.

Ich muß gestehen, daß es mir nicht anders ging, als ich das neue Buch von Henninger und von Harten in die Hände bekam, zumal es in Titel und Gebirgsverfassung mit dem Buche von V. Flemer zusammenfiel. (Brandstetter, Leipzig.)

Was rein äußerlich an dem neuen Buche sympathisch berührt, ist der vornehme Leinwandband, der von jeder symbolischen Andeutung absieht, ein Qualitätspapier, wie wir es lange nicht mehr sahen, und ein tadelloser Druck. Das Buch ist trotz seiner 288 Seiten sehr handlich.

Man hat das Gefühl: Der Verlag will einen Grundsatz in der Anlage und Auswahl des Stoffes äußerlich andeuten: Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit bei ansprechender Form.

Der Inhalt bestätigt vollumfänglich diese Vermutung! Der reiche Bilderreichtum beschränkt sich auf Wiedergaben sehr schöner Lichtbilder. Es ist nun einmal gewiß, daß die Photographie die sachlichste aller Illustrationen ist. Es ist ein Genuß allein, das Buch durchzublättern und zu sehen, was unsere schöne Heimat an landschaftlichen, städtebaulichen und sonstigen monumentalen Eindrücken bietet, wenn man, der Anlage des Buches folgend, von den Höhen des Harzes und des Leine- und Weserberglandes hinabsinkt zur weiten niedersächsischen Ebene mit ihrer Heide, ihren Marschen und Mooren bis zur Nordseeküste und den vorgelagerten Inseln.

Zur angenehmen Abwechslung sind an geeigneten Stellen Gedichte und Proben in verschiedenen heimatischen Mundarten eingefügt worden.

Neben Schilderungen von Land und Leuten wurden auch Aufsätze über die wichtigsten niedersächsischen Wirtschaftsbetriebe aufgenommen.

An wen sich das Buch wendet?

An alle, die die niederdeutsche Heimat lieben, noch mehr an solche, denen bei ihrem Blick über die Harzberge und das Weserbergland hinweg in die Ferne die Schönheiten der engeren Heimat noch nicht aufgegangen sind; an den Lehrer, der seine jungen Freunde zum Wandern mit offenen Augen anleitet, damit sie nicht nur Berge, Wälder und Wasserläufe sehen, sondern auch das Volk und seine Seele erkennen, sein Schaffen und Arbeiten von heute und das Ringen der Vorfahren um Heimat und Scholle.

Ein treffliches Einführungsbuch gleichzeitig in die Wirtschaftsgeographie unseres Niedersachsenlandes, sei es nun, daß wir eine Grunder-

fahrt in Klausthal, oder eine solche in den Ronneberger Kalischacht mitmachen, und durch die Erdölgebiete oder in die Rieselfaulager führen lassen, der Eisenerzgrube, dem Bremer Vulkan, dem Hamburger Hafen, der Fabrikstadt Linden, dem Fischereihafen in Geestemünde, oder dem Norddeutschen Lloyd einen Besuch abstatten.

Der Kohlenbrenner im Solling und der einsame Wärter auf der Vogelinsel Mellum, die sturmerprobte Mannschaft im Rettungsboot und der einsame Seidjer fehlen nicht im Reigen der Niedersachsenleute.

Bilder aus dem Kirchenlande, von den alten Schlössern und Klöstern, ja wenn man anfängt findet man kein Ende!

Die Auswahl der Mitarbeiter an diesem Buche scheint mir besonders glücklich zu sein, ein einheitlicher Wille und die Fähigkeit anschaulicher und ansprechender Darstellung gibt ihm einen hohen Wert. Es ist ein Buch, das man besitzen muß, das vor allen Dingen in jeder Schul- und Klassenbibliothek fehlen sollte, schon als Vorbereitungsbuch für Heimatwanderungen.

Dr. G. Lübken.

Die Norderneher. Eine Volkskunde von Benno Eide Siebs. Druck und Verlag von Heinrich Soltan, Norden. 206 Seiten. Preis: Leinen 10 RM., kartoniert 8 RM.

Gerade in dem Augenblick, da die Provinzialstelle für Volkskunde in Hannover als 1. Band seiner ethnographischen Bestandsaufnahmen den Kreis Neustadt a. R. herausbringt (900 Seiten), erscheint getrennt von diesem Werk, die Volkskunde von Norderneher. Mit der Förderung und Unterstützung des Landesdirektoriums will die im Jahre 1925 gegründete Provinzialstelle nach und nach die eigenweisen Volkskulturgebiete der Provinz Hannover annehmen und aus der Verarbeitung des in den Monographien gesammelten Materials zu einer gründlichen volkstunlichen Durchforschung dieses Kernlandes niederdeutscher Kultur gelangen. Für das Gebiet des Friesenlandes hat Siebs durch die Behandlung der volkstunlichen Erscheinungen in Helgoland, Wangerooge und Norderneher vorbildliche Arbeiten geliefert. Rechnen wir die Forschungen v. d. Venns in Holland und die Sammlungsergebnisse in Nordfriesland hinzu (Altonaer Museum usw.), so sind wir auf dem besten Wege zu einer Darstellung der Volkskultur der Friesen. Es ist zu begrüßen, daß Siebs bei der Behandlung der Feste, Feiern, Spiele, Tänze usw. sich auf die Materialsammlung beschränkt und — ebenso wie Dr. Hedscher (s. o.) — eine wissenschaftliche Interpretation der einzelnen Volkskulturscheinungen vermeidet. Zunächst muß Kärnerarbeit geleistet werden. Erst wenn das gesamte, heute noch fahbare Volksgut vorliegt, kann der geschulte Fachmann zur Zusammenfassung schreiten und Herkunft und Sinn der Einzelercheinungen erklären und deuten. Siebs hat in 15 Kapiteln das ganze sprachliche, geistige und sachliche Kulturgut der Norderneher mit feinem Verständnis gesammelt und gesichtet. Dafür gebührt ihm der Dank aller Heimatfreunde. Die im Anhang gebrachten Schiffsverbindungen der Insel sind lediglich als ein Ausdruck des Dankes an die Mithelfer zu bewerten, weil ohne die Hilfe der dort genannten Reedereien und Gemeinden weder der Verfasser noch der Verlag in der Lage gewesen wären, dieses wertvolle und prächtig ausgestattete Buch der Deffentlichkeit zugänglich zu machen. Nicht nur uns Küstenbewohnern, auch den zahlreichen Besuchern der schönen Insel und allen Heimatgenossen, die Sinn und Verständnis für Volkskunde haben, bedeutet das Buch eine sinnige Gabe des Verfassers und des Verlags. Möge ihre Arbeit und Mühe gelohnt werden.

J. J. Cordes.